

grenzt blieb. Rein gewohnheitsmäßig, ohne jede tiefere Begeisterung, hatte sich der Aufruhr Wochen hindurch fortgeschleppt, denn es fehlte dem langsamen und gutmütigen Erzgebirgler der entschiedene Fanatismus seiner oberdeutschen Brüder. Daher ist der gesamte sächsische Bauernkrieg von 1525 nur eine vorübergehende Episode gewesen, die nicht wie in Oberdeutschland dauernd die soziale Lage der Bauern verschlechterte.

## Die Sattlern

M. Schöne-Neundorf

In der Oberlausitzer Heimat-Zeitung sind schon viele eigenartige Lausitzer Gestalten aus früheren Zeiten, Männer oder Frauen, die eine besondere Gewohnheit hatten, geschildert worden. Beim Lesen des „Hänsel- und Gretel“ kommt mir ganz plötzlich eine Frau in Erinnerung aus meiner Kinderzeit, von der jetzt die Rede sein soll. Sie hieß bei uns allgemein die Sattlern. Ihr Mann war schon lange tot, er war Sattler gewesen. Die Witwe lebte in ihrem alten großen, mit Stroh gedeckten Hause am Markte in meiner Heimat ganz allein nach dem Tode ihres Mannes. Die Haustür war meistens verschlossen. Oft kam die Sattlern zu uns. Sie setzte sich gewöhnlich auf die Ofenbank oder auf eine Bank am Fenster in der Wohnstube, sprach fast gar nichts, nur „Gut Dag“ beim Eintreten ins Zimmer, behielt ihr Kopftuch stets auf dem Kopfe, auch wenn's in der Stube noch so warm war, oder wenn sie mein Vater aufforderte, doch das „Kupptuch“ abzubinden.

Zu meinem Geburtstage, den sie nie vergaß, brachte sie mir immer ein Sträußchen Schneeglöckchen. Meine Mutter gab ihr oft eine Tasse Kaffee und auch etwas zu essen. Nach einiger Zeit — manchmal hatte sie so still eine halbe oder eine Stunde gefessen — ging sie wieder fort mit dem damals noch üblichen Grufe „Hadchee“. — „Kummt'ock wieder“ war die Gegenrede unsererseits.

Wir waren die Sattlern gewöhnt. Als Kinder kümmerten wir uns auch nicht darum, wovon die Frau eigentlich lebte und ob sie überhaupt einen Verdienst hatte. Wenn sie einmal nicht kam, hieß es: Die Sattlern kimmt ja gor ne mieh, ob se etwa krank is? Da mußte ich hingehen und ihr einen Topf Suppe bringen. Gewöhnlich grüßte mir's ein wenig, wenn ich in das Haus hineingehen sollte. Die Wohnstube war im ersten Stock, unten im Erdgeschoß lag die frühere Werkstelle ihres verstorbenen Mannes. Die Sattlern riegelte die Haustüre auf und nahm mir meistens den Topf mit den Worten ab: „Soi'ock dr Muttr an schinn Gruf, und ich luf mich schiene bedankn.“

War aber einmal die Türe nicht verschlossen, so ging ich leise hinein und guckte mich überall um. Sobald ich aber die Holzstiege betrat und diese zu knarren anfing, ging auch schon oben die Türe auf und die Sattlern kam heraus. Auf dem Borraum im Obergeschoß sah es nicht gerade sauber aus. Der Staub hatte sich in dichten, dicken Flocken angesammelt. In ihre Stube ließ die Sattlern niemand gerne hinein, und so mußte ich mich auch meistens nur mit einem Blick durch die halböffene Türe begnügen. Das Bett hatte die Sattlern gleich in der Stube stehen. Weiter ist mir nichts mehr von ihrer Wohnung erinnerlich. Ich glaube, die Sattlern legte ihr Kopftuch auch im Bett nicht ab. Es sah aus, als wenn es über dem Hinterkopf herunter richtig breit gedrückt wäre. Mir machte es den Eindruck, als ob sie eine Art altes schmutziges graues Barett aufhätte.

Einmal aber wollten wir sie doch bewegen, das Kopftuch bei uns abzulegen. Wir schenkten ihr ein neues Kopftuch. Sie freute sich sehr darüber, als meine Mutter es ihr gab. Aber an ein Abbinden des alten Tuches war gar nicht zu denken. Sie band einfach das neue über das alte hinweg. Da war nun unsre kindliche Neugier wieder nicht gestillt worden. Ich habe sie dann nie in dem neuen Kopftuch gesehen,

nur grade, wie sie von uns nach Hause ging und es über dem alten trug.

Die Sattlern war also bei uns ein ständiger Gast. Sie war geistig etwas beschränkt und hatte dazu ein fortwährendes, nie aufhörendes, nervöses Zucken des Kopfes, der Arme und der Hände. Wir Kinder hätten gern gewußt, ob sie in der Nacht im Bette auch so zuckte. Da könne sie doch gar nicht schlafen, meinten wir.

Als ich später nicht mehr in meinem Heimatdörfchen war, erfuhr ich, daß die Sattlern ernster krank geworden war. Sie wurde deshalb in ein Siechenhaus gebracht und ist dort auch gestorben. Ihr Wohnhaus steht auch schon viele Jahre nicht mehr. Ein Nachbar hatte es gekauft. Jetzt zierte die Stelle des alten, düsteren Hauses ein schöner Garten.

## Aus der Chronik des Waldtheaters

Sohland a. d. Spree

Herbert Henkner, Baugen

I.

### Allgemeines über Freilichtbühnen

Waldtheaterfragen sind von jeher Angelegenheiten gewesen, die in der Öffentlichkeit regsten Anteil gefunden haben. Dafür bürgt das Bestehen einer großen Anzahl solcher Bühnen. In der Lausitz ist nach dem Kriege in dieser Beziehung ein neues Leben aufgeblüht, wie uns die Neugründungen der Waldbühnen in Sohland a. d. Spree und in Reichenau beweisen. Baugen blieb bis jetzt mit einigen zaghaften Versuchen stecken. Immerhin ist auch daraus ein Wille zu erkennen, dem nur noch die nötige Unterstützung und Tatkraft fehlt.

Leider wird oft der Fehler gemacht, eine Waldbühne als halbwertig zu betrachten. Freilich gibt es hier sehr oft größte Schwierigkeiten zu überwinden, die bei einer geschlossenen Bühne garnicht in Erscheinung treten oder mit allergeringster Mühe zu beheben sind. Es mag auch zugegeben sein, daß eine Waldbühne mit einer Stadtbühne nicht in Wettbewerb treten kann. Das hat sie auch nicht nötig. Eine Tatsache steht jedenfalls fest, daß eine gutgeleitete Freilichtbühne eine wertvolle Kulturstätte bedeutet.

Es sei hierbei nicht verkannt, daß der gesamte Theaterbetrieb, die Möglichkeit der Betätigung und die Aufstellung des Repertoires bei einem Waldtheater sich in nur allerengsten Grenzen bewegen kann. Oper und Operette fallen schon weg. Das Fehlen des Vorhanges und der Kulissen erschwert die Aufstellung eines Spielplanes um ein Weiteres. Die oft einfache Sitzgelegenheit und die Akustik, die im Freien nicht immer die beste ist, schrecken ebenfalls manchen von einem Besuche zurück. Und nicht zuletzt muß mit der Laune des Wetters gerechnet werden. Die Gefühle einer Waldtheaterdirektion mögen daher nicht immer gerade die angenehmsten sein. Manche Waldbühne hat auch allein schon durch die Ungunst des Wetters erheblichen Schaden erlitten.

Auch die Waldbühne Sohland a. d. Spree ist vor all diesen Erwägungen und bitteren Erfahrungen nicht verschont geblieben. Sie hat aber mit immer neuem Mute ihre Aufgabe ergriffen. Gerade ihr hat schon mancher Schauspieler neben einem angenehmen Sommeraufenthalte eine Verdienstmöglichkeit während der für diese Künstler schlecht bezahlten Sommerszeit zu verdanken.

II.

### Die Entstehung der Waldbühne Sohland a. d. Spree

Ähnlich wie die Naturtheater des Vereins „Volkswohl“ im Albertpark in Dresden und die Waldbühne der dramatischen Vereinigung „Thalia“ in Reichenau, ist auch das Waldtheater in Sohland a. d. Spree den Bestrebungen einer Vereinigung zu verdanken.

Am 18. Oktober 1919 rief der Gemeindevorstand Hauptmann, Sohland, eine Versammlung nach dem Gasthof „Drei